[s.n.]

Autor(en): **Rapallo [Strebel, Walter]**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **107 (1981)**

Heft 49

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Peter Heisch

Schenken macht Freude!

Gleich vielen andern Zeitgenossen kann auch ich sagen: Mir ist im Leben nichts geschenkt worden – von billigen Sprüchen und ein paar dito Werbeartikeln abgesehen. Aber die darf man ja wohl um so bedenkenloser annehmen, als man weiss, dass sie bei der Preisgestaltung für den Konsumenten gebührend berücksichtigt werden. Apropos: Bisher habe ich immer geglaubt, ein Gratis-Geschenk, wie es in verschiedenen Inseraten hin und wieder vorkommt, sei zumindest ein sprachlicher Pleonasmus. Dem ist jedoch offenbar nicht so. Bei einem Gratis-Geschenk handelt es sich vielmehr um eine Gabe, die in doppelter Hinsicht keinen Zweifel daran lässt, dass sie auch wirklich vollkommen gratis veräussert wird.

Das ist längst keine Selbstverständlichkeit mehr. In jüngster Zeit schwirren in den Städten einige recht muntere Gesellen umher, die entgegen ihrem alternativen äusseren Aufzug in der Verkaufspsychologie des modernen Managements vermutlich recht beschlagen sind, indem sie dem verdutzten Passanten so beiläufig ein Buch oder eine Schallplatte in die Hand drücken und dieses Angebinde mit entwaffnender jugendlicher Keckheit grosszügig als «Geschenk» bezeichnen. Allerdings soll niemand glauben, er käme danach völlig ungeschoren davon. Hat man das «Geschenk» erst einmal entgegengenommen, so strecken seine uneigennützigen Ueberbringer nämlich flugs die hohle Hand aus und erbitten sich eine kleine Spende für irgendein fadenscheiniges makrobiologisches Guru-Zentrum.

Der Trick mit dem «Schenken» scheint sich zu lohnen; denn wer brächte es schon übers Herz, sich für soviel Selbstlosigkeit nicht ebenfalls erkenntlich zu zeigen! Wenn das der östlichen Weisheit letzter Schluss sein soll, ist mir nicht ganz klar, wozu das Guru-Zentrum überhaupt gut sein soll. Schlaumeiereien dieser Art hätte man sehr wohl auch im verlästerten Industriezeitalter des Abendlandes studieren können. Dass das Scherflein nicht zu knapp ausfällt, dafür sorgen übrigens die edlen Spender selbst entsprechend, indem sie die Hand so lange offenlassen, bis das Geld darin dem ungefähren Gegenwert des «Geschenks» entspricht.

Ich hatte unlängst das Vergnügen, einem solchen Krösus in die mit Rosen gefüllten Arme zu laufen. Spontan drückte er mir ein angewelktes Exemplar davon in die Hand, und auf meine Frage, wie ich zu dieser Ehre komme, erwiderte er, er verteile heute einfach aus Plausch Rosen «an alli ufgschtellte Lüüt». In meiner Ahnungslosigkeit fand ich das eine gelungene Idee und wollte schon, erfreut über diesen jugendlichen Idealismus, meines Wegs gehen, als mich der «ufgschtellte Typ» am Aermel festhielt und meinte, ich könne ihm dafür doch sicher auch eine kleine Gefälligkeit erweisen. In Form von klingender Münze.

Nun schön, sagte ich, ob ein Zweifränkler wohl genüge? Aber damit war der Schenkende alles andere als zufrieden. Unter fünf Franken wollte er mir die Rose auf keinen Fall kostenlos überlassen. Da gab ich ihm die dornenvolle Blume zurück und sagte: «Weisst du was, mein Lieber: Behalt die Rose. Ich will euch ja schliesslich nicht berauben. Dafür schenke ich euch meine volle Sympathie.»

Kleine Geschenke erwidert man am besten ebenfalls mit ausgesuchter Höflichkeit. Was mir von wohltätigen Organisationen auf ehrliche Weise zum Kauf angeboten wird, kann ich sonst kaum abschlagen. Aber beschenken lassen will ich mich nun einmal nicht gerne – vor allem dann nicht, wenn ich dabei erst noch draufzahlen soll.

Exporte

(Beispiele, gesammelt von Hannes Flückiger-Mick)

In der Schweiz sind nur noch Restbestände der frommen Denkart vorhanden. Seit auf dem Exportsektor dafür keine Nachfrage mehr besteht, hat man die Produktion fast auf Null reduziert. (Wir sind ja bekanntlich so sehr exportorientiert.)

*

Bekanntlich lehnt Papandreou die Aufrechterhaltung der Nato-Basen in Griechenland ab. Als mindestens ebenso schlimm mögen es die Nato-Mitglieder empfinden, dass er sich nicht einmal darum bemüht, ein geeignetes Land zu suchen, wohin er sie exportieren könnte.

*

Zu den lohnendsten Geschäften gehört offenbar die Ausfuhr der italienischen Mafia nach Übersee. Viele Branchen hüben und drüben haben schon davon profitiert, u. a. auch die Filmindustrie von Hollywood und sogar geschäftstüchtige Kirchenleute.

*

Als besonders raffinierter Exporteur hat sich Präsident Reagan erwiesen. Zuerst trocknete er viele europäische Friedenshoffnungen mit Hilfe der Angst aus, und dann überflutete er den Markt mit Abrüstungsvorschlägen.

*

Rechtzeitig haben die Chinesen den devisenbringenden Wert ihres sprichwörtlichen geheimnisvollen Lächelns entdeckt. Sie handeln dagegen erst noch den so nützlichen Goodwill des Westens ein.

*

Hass gegen Dritte ist zwar ein Exportartikel, der recht häufig willige Abnehmer findet. Nur Pfarrer Ian Paisley erweist sich in diesem Handel als denkbar ungeschickt. Was er in aller Welt verbreiten möchte, fällt auf ihn selbst zurück, wobei er die Frachtspesen hin und zurück erst noch selbst berappen muss.

*

Höchst persönlich hat sich Export-Kaufmann Leonid Breschnew nach Bonn bemüht. Aber seine Friedenstauben sind so alt und schwerfällig wie er selbst geworden und können nicht mehr fliegen.

Das Zitat

Fortschritt ist nur durch Sackgassen möglich.

Helmut Heissenbüttel